

Zur Methode der Sowjet-Forschung

Von FRANZ BORKENAU

Verschiedene Formen schärfster Kontrolle aller öffentlichen Äußerungen haben das Dasein dieser Generation begleitet und werden es vielleicht noch weiter begleiten. Solche Kontrollen erzeugen sowohl bei denen, die unter ihnen leben, wie auch bei denen, die die Vorgänge von außen beobachten, ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit: Was dort wirklich vorgeht, das läßt sich, so scheint es, in keiner Weise erfahren; der künftige Historiker wird für diese Länder und Perioden einen weißen Fleck einzusetzen haben, wenn er nicht die meist völlig unwahre Propaganda des Regimes als bare Münze nimmt. Die Aufgabe, Methoden zur Durchdringung auch dieses Dunkels auszuarbeiten, ist daher dringlich. Den weitaus radikalsten Fall von Äußerungskontrolle stellt die Sowjet-Union dar. Wenn es gelingt, hier Licht zu verbreiten, dann ist der Weg zur Lösung eines für Politiker, Gesellschaftswissenschaftler und Historiker gleich bedeutsamen Problems gebahnt.

Solche Methoden lassen sich natürlich nicht im leeren Raum ausarbeiten, sie müssen von Eigenheiten der Struktur des Sowjet-Regimes und der Sowjet-Gesellschaft ausgehen, die bekannt sind. Die allerwichtigste Grundannahme ist hiebei, daß der angebliche „monolithische“ Charakter des Regimes eine Fiktion ist. Freilich, unter der *misera plebs contribuabilis* und in den unteren Rängen der Apparate heißt es einfach „Schweigen und Gehorchen“; daß in den oberen Rängen nicht dasselbe gilt, erweist sich immer wieder an der gewaltsamen Vernichtung von Führergruppen. An diesem beinahe periodischen Vorgang läßt sich erkennen, wie weit die Wirklichkeit von dem Propagandabild einer völlig einheitlichen Führung entfernt ist; doch zeigt dasselbe Beispiel auch, wie tief totalitäre Schlagworte auch bei jenen haften, die keiner Sympathie für totalitäre Systeme verdächtig sind. Was hat man nicht alles an „monolithischen“ Erklärungen für die Säuberungen ausgedacht — statt den eigenen Augen und dem gesunden Menschenverstand zu trauen, der lehrt, daß blutige Gemetzel in aller Geschichte der Ausdruck heftigster politischer Gegensätze sind! Ein begabter Romanschriftsteller hat die These vertreten, die Hingerichteten brächten sich freiwillig der höheren Sache des Kommunismus zum Opfer. Andere meinen, solche Säuberungen seien Schauspiele für die Massen, die für ihre Leiden „Sündenböcke“ brauchten. Von solchen und ähnlichen Vermutungen sehe man ab! Die gesamte Sowjet-Geschichte, vor, unter und nach Stalin, beweist das Vorhandensein innerer Kämpfe, die nicht weniger heftig, sondern heftiger sind als in anderen Regimes, die also wie in aller sonstigen Geschichte, als entscheidende Triebkräfte des historischen Ablaufs angesetzt werden müssen. Man schaffe sich kein phantastisch-absurdes Bild von einer Gesellschaft, die in jeder Hinsicht anders ist als alle anderen. Eine solche Gesellschaft freilich möchten die Sowjet-Führer schaffen, doch eben die periodischen Blutbäder beweisen, daß es mißlingt.

Die grundlegende methodische Aufgabe ist also sehr einfach zu definieren: Sie besteht darin, den Charakter dieser politischen Kämpfe festzustellen, deren Ablauf von Tag zu Tag wir nicht immer verfolgen können, die sich aber deutlich genug in den von Zeit zu Zeit scheinbar wie aus heiterem Himmel hervorbrechenden Katastrophen verraten. Wo finden wir für die Deutung dieser Gegensätze Material?

Wir finden es auf der persönlichen und auf der sachlichen Seite. Auch hierin unterscheidet sich die Sowjet-Welt nicht grundsätzlich von der übrigen Menschheit, bei der sich nun einmal das Persönliche vom Sachlichen nie rein abtrennen läßt. Die oft gestellte Frage, ob die Gegensätze im Kreml und in den Satelliten-Ländern persönlicher oder politischer Natur sind, hat im Sowjet-Bereich kaum mehr Berechtigung als in jedem anderen. Man muß die Vorgänge auf beiden Linien verfolgen und den inneren Zusammenhang beider Faktoren aufzuzeigen versuchen.

Freilich gibt es auf diesem Gebiet auch echte Eigenheiten des Sowjetregimes. Nach der persönlichen Seite ist dort die Tradition des „Scheftsw“ (das Wort kommt von Chef) entscheidend. In einer Gesellschaft, wo sowohl wirtschaftliche, als auch politische und geistige Unabhängigkeit unbekannt ist, wird das bekanntlich ja auch anderswo nicht unbekanntes Cliqueswesen zur einzigen Leiter des Aufstiegs. Wer in der Sowjetgesellschaft, sei es in welcher Branche immer, aufzusteigen wünscht, muß sich einen Herrn und Gebieter, einen Protektor wählen, der über ihn Patronage ausübt. Verständnis der persönlichen Faktoren der Sowjet-Politik kann nur durch Identifizierung solcher Patronage-Verhältnisse gewonnen werden. Das scheint schwer, ja unmöglich, und ist es doch oft gar nicht, wenn nur die Frage wiederum methodisch richtig gestellt wird.

Auch anderswo stellen leider die großen Zentralbehörden nur allzu oft feste Burgen dar, die unter Geringschätzung ihrer öffentlichen Aufgaben fröhlich gegeneinander Krieg führen. Das Besondere des Sowjet-Systems besteht wiederum nur darin, daß diese „Apparate“, die in den meisten anderen Regimes nur eine von mehreren Formen der Machtballung sind, in der USSR wie in allen totalitären Staaten die gesamte Macht untereinander durch Kampf und Kompromiß verteilen. Diese Verhältnisse sind von Professor Franz Neumann in seinem in Deutschland leider kaum bekannt gewordenen „Behemoth“ für den Nationalsozialismus mit durchdringender Klarheit und tiefer Kenntnis der Verwaltungsprobleme dargestellt worden. Neumann hat gezeigt, daß totalitäre Regimes tatsächlich ungleich weniger monolithisch sind als nicht-totalitäre, weil es ihnen an den übergreifenden Gewalten fehlt, die die streitenden Bürokratien zusammenswingen könnten. (Die „Partei“, die sich eine solche Aufgabe zuschreibt, wird, wie jeder heute weiß, nach der Machtergreifung selbst in kürzester Frist zu einem Apparat unter Apparaten.) Neumanns Erkenntnisse lassen sich unverändert auf die Sowjet-Gesellschaft übertragen. In einer gewissen Hinsicht erscheint dann das Problem der Feststellung der Patronage-Verhältnisse unendlich einfach: Die großen Patronage-Chefs sind die Chiefs der großen Apparate (Partei, Polizei, Heer, Ge-

werkschaften, die verschiedenen großen Unterabteilungen der Wirtschaft, die Chefs der wichtigsten Staatsministerien usw.). Ihr gesamter höherer und mittlerer Stab ist prima facie als ihre Klientel anzusprechen und problematisch erscheint nicht so sehr das Verhältnis dieser Magnaten zu ihren Untergebenen als ihre Beziehungen untereinander.

Dies ist ein geeigneter Ausgangspunkt für die Forschung, doch in Wirklichkeit ist, wie stets, die allgemeine Formel unzulänglich. Sie ist geradezu kraß unzutreffend für einen der wichtigsten Apparate, das Heer. Es wäre allzu naiv, den recht unbedeutenden Bulganin als den wirklichen Herren des Offizierskorps anzusprechen. In Wirklichkeit zerfällt aber das Heer in ein ganzes Bündel von Patronage-Gruppen, von denen wir bestimmt nicht alle identifizieren können. Das beruht auf dem Mißtrauen der Partei gegenüber der Armee, aus der Durchsetzung des Offizierskorps mit rein parteimäßigen Elementen — und bei dieser Durchsetzung ist eben nicht nur ein Apparat (etwa die Partei selbst), sondern mehrere (neben der Partei die Polizei, das Außenministerium, kriegswirtschaftliche Gruppen und vielleicht noch andere) beteiligt. Diese Gruppen bekämpfen sich auf dem Boden der Armee. Wie man das feststellen kann — es ist im Falle des Heeres besonders schwierig — davon später.

Was vom Heer gilt, gilt, wenn auch nicht im gleichen Ausmaß, von allen anderen „Apparaten“. Sie stellen nicht nur einzeln für sich kompakte Machtballungen dar, sie infiltrieren und durchdringen sich auch gegenseitig. Wichtiger noch als dieser nicht nur für Rußland typische Krieg der Apparate ist jedoch der Krieg der persönlichen Klientelverbände. Jeder der großen Sowjetführer besitzt neben seinem offiziellen Apparat noch privat eine Gruppe von Vertrauten, deren Kern mit der Spitze seines Apparats weitgehend identisch sein mag, die aber bestrebt ist, sich auch in anderen Apparaten Stützpunkte zu schaffen. Anhänger eines Führers, die im Apparat eines anderen Führers arbeiten, sind wie Spione und Agenten in Feindesland und tarnen sich meist sorgfältig, so daß zwischen der scheinbaren und der wirklichen politischen Struktur der Sowjetspitze oft ein großer Unterschied besteht, Ursprung der meisten Fehlinterpretationen und für den Forscher eine ständige Quelle der Besorgnis.

Berja war ein Meister dieser Infiltrationsmethoden, für die er seinen Polizeiapparat ausgiebig im persönlichen Interesse einsetzte. So war etwa Dekanosow, der als Botschaftsrat in Berlin die Vorverhandlungen des Hitler-Stalin-Pakts führte, nur scheinbar Berufsdiplomat, tatsächlich MWD-Agent. Noch wesentlich komplizierter war der Fall Panjuschkins, des Sowjet-Botschafters in Ottawa, Washington und Peking. Als dieser sich 1946 in die kanadische Spionage-Affäre verwickelt fand, bezweifelste kein Sehender, daß sich hier hinter dem hohen Diplomaten ein hoher Tschekist verbarg. Doch erst als Panjuschkin Berjas Sturz ungeschoren überlebte und sogar im MWD noch aufrückte, wurde es zu aller Überraschung klar, daß er nicht, wie allgemein angenommen, ein Mann Berjas, sondern sein geheimer Gegner war, der gegen ihn schon lange mit Stalins Privat-Kabinetts zusammengearbeitet hatte. Es be-

darf ja kaum der Erwähnung, daß dieses Privat-Kabinett Stalins alle Methoden der Infiltration der großen Apparate beherrschte und seine geheimen Agenten überall in Schlüsselstellungen hatte. Kein Zweifel, daß Malenkow, Chrustschow, Molotow und andere heute in diesem Punkte Stalin, wenn schon mit beträchtlich geringeren Wirkungsmöglichkeiten, nacheifern.

Bei soviel Tarnung und Verwicklung scheint es zunächst ziemlich hoffnungslos, über die wirkliche Lage der Dinge Klarheit zu gewinnen. In Wirklichkeit ist die Aufgabe jedoch nicht undurchführbar, denn man besitzt immerhin in der Institution des Schefstwo als solchem einen klaren, unabänderlichen Ausgangspunkt, und man kann ganz gut verfolgen, wie es bei dem Aufstieg der Sowjetgrößen im einzelnen funktioniert. Mehr noch als in der europäischen Feudalzeit gilt in der kommunistischen Welt der Grundsatz des *Nul homme sans seigneur*. Man verfolge daher den Lebensweg der Sowjetführer bis zu ihren Anfängen zurück. Man kann in keinem Apparat als Infiltrant beginnen (von gewissen MWD-Spionen sieht man bei dieser Feststellung allerdings ab), man kann seinen Chef meist nicht verraten, solange man nicht eine gewisse eigene Bedeutung hat. Man darf also davon ausgehen, daß jeder Mann als loyaler Klient des Chefs jenes Apparats beginnt, in dem er arbeitet. Ob er weiterhin zu seiner ursprünglichen Klientel gehört, ersieht man aus seiner weiteren administrativen und politischen Laufbahn. Hat er den Apparat gewechselt? Oder ist er dessen Chef bei einem wichtigen Anlaß offen oder indirekt entgegengetreten? Aus der Haltung in solchen Krisen lassen sich dann entscheidende Schlüsse ziehen. 1951/2 spaltete sich die Geheimpolizei in zwei Fraktionen, für und gegen Berja. Aus der Liste der Versetzungen, Ernennungen und Absetzungen dieser zwei Jahre läßt sich ganz klar erkennen, wer für und wer gegen Berja war, denn der Spaltung der Polizei in zwei Fraktionen entsprach eine Spaltung in zwei Apparate, MWD und MGB; wer im MWD aufstieg oder im MGB abstieg, war ein Berja-Mann und umgekehrt. So einfach ist oft die Deutung, wenn man einmal eine erste Orientierung über die politische Haltung der obersten Chefs der verschiedenen Apparate gewonnen hat. Freilich werden wichtige Umbesetzungen nicht selten zunächst geheim gehalten. Die dadurch entstehende vorübergehende Tarnung läßt sich nicht völlig durchbrechen. Oftmals sorgt jedoch der hochzeremonielle Charakter des Sowjetlebens dafür, daß das Geheimnis nicht lange gewahrt bleibt. Der Neuernannte besteht etwa darauf, bei einem Empfang oder in einer Todesanzeige für einen anderen Würdenträger an einer Stelle aufzutreten, die er nach seinem früheren Rang nicht eingenommen hätte, oder sein Name fehlt umgekehrt, wo er seinem früheren Rang nach unbedingt öffentlich in Erscheinung getreten wäre — und schon ist vieles klar. Nicht zuletzt darum ist das offizielle Moskauer Amtsblatt eine erstklassige Quelle nicht nur für offiziell gemeldete, sondern auch für nicht gemeldete Veränderungen an der Spitze der Apparate. Ein weiterer Starrheitsfaktor, der die Beurteilung erleichtert, ist die gleichfalls typisch byzantinische, dem frühen Bolschewismus so ganz entgegengesetzte Langsamkeit des Aufstiegs aller mit Ausnahme einiger der allerhöchsten Sowjetführer. Die meisten Sowjetleute haben, ehe sie

in das Kraftfeld der großen Politik eintreten (die nach guter Schätzung in der USSR von nur 10—15 000 Leuten betrieben wird) eine lange administrative Laufbahn hinter sich und man kann daher ihre Klientel-Verhältnisse recht genau abmessen.

Ich nehme zur Illustration nur ein Beispiel: Saburow, heute einer der höchsten Wirtschaftsfunktionäre, Vollmitglied des Parteipräsidiums, seit kurzem Stellvertretender Ministerpräsident. Er hat seine Laufbahn unter Wosnesensky in der Obersten Planungskommission begonnen, Wosnesensky (seit 1949 verschollen) war also sein erster Patron. Wosnesensky ist eine klare Figur, er hat publiziert, und zwar auf seite der äußersten Parteilinken, in enger Zusammenarbeit mit dem Führer dieser Richtung, Andrej Schdanow. Das also war die Gruppe, zu der Saburow ursprünglich gehörte. Nun übernahm aber Saburow die Leitung des Planungsamtes nach der Absetzung und dem Verschwinden Wosnesenskys. Also half er beim Sturze seines Chefs mit, war Agent der Gegenrichtung. Das ist schon ziemlich viel, aber wir kommen noch weiter. Saburow wurde zuerst in das Präsidium gewählt zu einem Zeitpunkt (1952), als Malenkow, wie aus anderen Indizien hervorgeht, die Zusammensetzung dieser Körperschaft entscheidend bestimmte, und in die Spitzengruppe des Ministerrats kam er im darauffolgenden Jahr unter ganz analogen Bedingungen. Also ein Mann von Malenkow! Ein „aufrichtiger“ oder ein „scheinbarer“? Das ist nun der Unsicherheitsfaktor, den wir niemals ganz ausschalten können. Wer hätte denn außerhalb der obersten Parteispitze 1948 wissen können, daß Saburow Wosnesensky verriet? Wer sagt uns, daß er heute nicht Malenkow verrät? In der Tat, das kann man so wenig wissen, wie man Berechnungen über einen künftigen Krieg darauf abstellen kann, wieviel vom Kriegsplan der einen Partei die Spionage der anderen entdeckt haben mag.

Doch ganz braucht man auch hier nicht kapitulieren. Hat etwa Saburow für das MWD gearbeitet? Das läßt sich besser feststellen, als es etwa den Anschein hat. Es gab Augenblicke, wo Berja und Malenkow in erbittertem Streite lagen. Auf diese Zeitpunkte wird man also abstellen. Wie hat sich damals Saburow verhalten, was ist damals mit ihm geschehen? Die Antwort ist leicht. Nach dem Sturze Berjas wurde Saburow befördert; er gehörte also nicht zu Berjas Klientel. Stand er etwa dem persönlichen Sekretariat Stalins nahe? Dieselbe Sache! Nach Stalins Tode erlebten alle wichtigen Mitglieder und Helfer dieses Sekretariats einen sehr bösen Augenblick; Saburow brachte er eine seiner vielen Beförderungen. Seine politische Biographie ist klar und einfach: Er begann als ein Mann der Parteilinken, „verriet“ diese und ist seitdem, um den in Rußland gebräuchlichen Ausdruck anzuwenden, ein treuer „Malenkowetz“.

Das Beispiel sollte nicht nur die überraschende Einfachheit, sondern auch die inneren Grenzen der Methode aufzeigen. Ihre Schranke liegt darin, daß sie sich in einem Prozeß verwirklicht, der den Ereignissen nachhinkt. Wenn sich die Sowjet-Potentaten einbilden, sie könnten die Welt für lange, etwa für immer, über das Wesen täuschen, das sie treiben, so irren sie sehr. Hingegen hat ihre Verheimlichungstechnik immer wieder Augenblickserfolge. Wir kön-

nen heute Berjas Laufbahn klar übersehen, aber 1952, als es wichtiger gewesen wäre, war noch vieles im unklaren; in ein bis zwei Jahren werden wir, bei sinkender praktischer Bedeutung unserer diesbezüglichen Kenntnisse, weitere Einsichten gewonnen haben. Doch ist auch hier die Lage nicht hoffnungslos. Die innere Geschichte des Sowjet-Regimes liegt als ein weites, kaum angebautes Feld vor uns und je gründlicher wir die Vergangenheit bis nahe an die Grenze der Gegenwart verstehen lernen, desto geringer wird die Chance und Reichweite von Irrtümern von Augenblick zu Augenblick. Einer der schwersten Fehler in der Deutung des Sowjetgeschehens ist darum die Mißachtung der historischen Dimension im Verhältnis zur Gegenwart, von der weder die Presse noch die Kabinette ganz frei sind.

Nun sind aber das Amtsblatt, die Todesanzeigen und ähnliche Quellen, so wichtig sie auch sein mögen, keineswegs unsere einzigen Erkenntnismittel auf dem Gebiete des Schefstwo, und zwar darum, weil es auch in der USSR in kritischen Momenten des innerpolitischen Kampfes einen unbezwinglichen Drang nach öffentlichem Aussprechen der Gegensätze gibt (wieder einer der vielen Punkte, wo man den unzweifelhaften Gegensatz zwischen der freien und der totalitären Welt nicht zu dem Punkt übertreiben darf, wo letztere wie ein anderer Planet erscheint, das heißt völlig unverständlich wird). Da direkte Polemik in aller Regel streng verboten ist, mit Ausnahme natürlich der Beschimpfung des bereits wehrlos zu Boden liegenden Gegners, sucht man indirekte Methoden, um seine Treue für einen Chef und damit indirekt seine Kampfbereitschaft gegen einen anderen zu betonen. Das gebräuchlichste Mittel ist dabei das Zitieren. Man lese über Zitate von kommunistischen Autoritäten in der Sowjet-Presse niemals hinweg! Näheres Zusehen zeigt nämlich, daß da von verschiedenen Seiten ganz verschiedenes zitiert wird.

Zunächst, w e r wird jeweils zitiert? Heute weiß schon die ganze Welt, daß es für die Beurteilung des jeweiligen politischen Kurses der USSR bedeutsam ist, ob Stalin oder Lenin zitiert wird, oder gar (was höchst selten ist) Marx. Wer heute Stalin zitiert, bekennt sich selbstverständlich zur Fortdauer des Stalinismus, wer Lenin oder gar Marx zitiert, deutet damit an, daß er eine Revision des Stalinismus befürwortet. Doch von viel unmittelbarer Bedeutung ist das Zitieren der Lebenden. Zwischen dem 23. März und den ersten Julitagen 1953 wurde der Name Malenkows in der Prawda ein einziges Mal erwähnt — was als Zeichen seiner großen Gefährdung im innerparteilichen Kampf zu werten war; sein Name tauchte in der Prawda sofort nach Berjas Sturz wieder auf, und die Zahl der Erwähnungen und Zitierungen hat seitdem ununterbrochen zugenommen. Doch während der Monate, wo in Moskau ein Schleier über seinen Namen gebreitet wurde, zitierte ihn die Kiewskaja Prawda siebzehnmals, und näheres Zusehen ergab, daß seine einzige Erwähnung in der Prawda in einem Artikel des Chefs der Kiewer Gebietsregierung erfolgte. Daraus war zu schließen, daß Malenkow, während seine Position in Moskau aufs höchste erschüttert war, auf die Unterstützung des damaligen Chefs der ukrainischen Regierung, Melnikow, unbedingt rechnen konnte.

Man muß sich nur der zugegebener Maßen bemühenden Anstrengung unterziehen, solche Fakten zu notieren und zu zählen, und man wird bald erkennen, wieviel sicherer solche scheinbar mechanischen Methoden sind als irgendwelches Raten am Rätsel der Sowjet-Politik.

Da das Zitieren die wichtigste zugelassene und daher jedem kommunistischen Redakteur und Politiker wohlbekannte Methode öffentlicher Parteinahme ist, schmiegt sich die genannte Forschungsmethode an diesem Punkt besonders eng an die im Sowjetbereich vorgeschriebene Technik der politischen Auseinandersetzung. Darum geht auch ihre Verwendbarkeit weit über die Tatbestände des Schefstwo hinaus. Durch Zitate identifizieren sich, wie oben schon angedeutet, nicht nur die Klientel-Gruppen, sondern auch die großen einander bekämpfenden Fraktionen des Kommunismus, wobei es manchmal ganz unmöglich ist, das Politische und das Persönliche auch nur begrifflich auseinanderzuhalten. So hat sich die Parteilinke jahrelang durch Zitate ihres verstorbenen (und vielleicht ermordeten) Führers Schdanow hervorgetan, während die Parteirechte in der gleichen Zeit Malenkow zitierte. Als im Laufe des Jahres 1953 die französische kommunistische Presse schrittweise von Schdanow-Zitaten zu Malenkow-Zitaten übergang, war das ein deutliches Zeichen des Vordringens des rechten Parteiflügels in Frankreich.

Man mag fragen: Woher weiß man eigentlich, daß Schdanow ein Extremist war und Malenkow vorsichtiger ist? Natürlich nicht aus dem Zitieren ihrer Namen, sondern aus dem politischen Zusammenhang, in dem jeweils einer dieser Namen regelmäßig erwähnt wird. Wichtig ist nicht nur wer, sondern ganz ebenso was zitiert wird. Hier aber muß man nun einmal wirklich völlig von dem Vorbild freier Länder absehen, um kommunistische Äußerungen richtig zu lesen.

Zunächst einmal: In einer so völlig autoritären Gesellschaft wie der sowjetischen ist die Berufung auf Autoritäten die einzige zulässige Äußerungsform. Hat man sich einmal in die Sowjet-Presse eingelesen, so macht man bald die zugleich deprimierende und befreiende Entdeckung, daß sie tatsächlich zum allergrößten Teil aus Zitaten, ausdrücklichen und unausdrücklichen besteht. Deprimierend ist dies, insofern sich ein an das freie Spiel der Gedanken gewöhnter Intellekt dabei unerträglich beengt fühlt, befreiend, weil es mit einem Schlage dem ganzen, an sich so ertötenden Sowjetmaterial Inhalt gibt. Die kommunistische Presse sagt nichts, was sich nicht aufs engste an Parteibeschlüsse, Führerreden, autoritative Schriften anlehnt — doch sie sagt es mit Auswahl, und auf die Auswahl kommt es an.

Natürlich gibt es auch Äußerungen, die sich an keine Formel anschließen. Haben diese einen scharfumrissenen Inhalt, dann sind sie — hiefür läßt sich bei langer Beschäftigung mit dem Gegenstand ein Instinkt entwickeln — schlechthin die bedeutendsten Äußerungen überhaupt. So zeigten gewisse „neue Worte“, die nach Stalins Tod plötzlich auftauchten, die Absicht einer gewissen Gruppe, einen revolutionären Bruch mit dem Stalinismus zu vollziehen, dessen Tiefe sich nicht an dem normalen Sinn solcher Ausdrücke (etwa „sowjetische Gesetzlichkeit“ oder „Steigerung des Konsums“) ermes-

sen ließ, sondern aus dem Stoßhaften ihres revolutionären Einbruchs in einen sonst völlig stereotypierten Formelschatz. Weitaus öfter jedoch zieht man es im Kommunismus vor, das Neue als unveränderte Weitergeltung des Alten zu tarnen, wobei nur dem Wissenden ein Wink durch oft minimale Verschiebungen der Formeln erteilt wird. Dies ist wohl der Punkt, wo die richtige Interpretation auf den stärksten Widerstand des „gesunden Menschenverstandes“ stößt. Was kann es schon bedeuten, ob etwa in einem Artikel über die Agrarfrage das Wort „Bauer“ oder „Mittelbauer“ steht. In einer freien Presse würde es in der Tat fast nichts bedeuten. Der Sowjet-Journalist und -Politiker jedoch ist an die gültigen Formeln sozusagen strafrechtlich gebunden, darf kein Wort daran ändern, und das scheinbar Belangloseste kann daher in der Sowjet-Presse nur entweder Rebellion oder eine Änderung der offiziellen Linie bedeuten.

Eine kleine Randbemerkung mag noch von Nutzen sein. Der amerikanische Admiral Halsey erzählt in seinen Memoiren, die amerikanische Navy gebe ihre Code-Meldungen mit leerem Geschwätz vermischt durch, um den feindlichen Dekodern die Herausarbeitung des wirklichen Kernes der Nachrichten zu erschweren. Das gilt genau ebenso für die Sowjet-Presse. Man darf daher ruhig sagen: Was nicht entweder sich an alte Formeln anlehnt oder sensationell neu ist, ist ohne Inhalt, zur Täuschung von In- und Ausland bestimmt. Und nun können wir uns fragen: Wie bewertet man das Inhaltsvolle?

Zunächst: Im historischen Bezug; und hier muß wiederholt werden, daß die gangbare Vernachlässigung dieses Bezugs die gesamte tagtägliche Sowjet-Produktion für den Beobachter unverständlich macht. In den unzähligen inneren Kämpfen, deren Geschichte der Sowjetforscher ebenso genau kennen muß wie der Theologe die Geschichte der großen dogmatischen Streitfragen, haben sich Formulare für alle Fragen und für jede mögliche Deutung dieser Fragen entwickelt. Hat man das Verhältnis einer neuen Formel zu den traditionellen Formeln festgestellt, dann hat man ihren Sinn.

Ein soeben schon angedeutetes Beispiel: Im Juni 1952 hielt der polnische Staatspräsident Bierut eine Rede zur Wirtschaftspolitik und verwendete dabei den Ausdruck „Kurs auf den Mittelbauern“. Die Äußerung blieb, zumindest außerhalb Polens, völlig unbeachtet. Nun ist es aber so, daß „Kurs auf den Mittelbauern“ 1925/27, als Stalin und Bucharin verbündet waren, die offizielle Formel gewesen war. Als Stalin 1928 mit Bucharin brach und Kurs auf die Zwangskollektivisierung nahm, wurde diese Formel durch die Formel „Klassenkampf im Dorf“ ersetzt. Faktisch stürzte Bucharin über den „Mittelbauern“ und ging schließlich an ihm zugrunde. Die wörtliche Wiederaufnahme der Formel stellte darum eine Sensation ersten Ranges, die Ankündigung eines schweren inneren Kampfes um die Agrarfrage innerhalb des gesamten Weltkommunismus dar. In seinem eigenen Lande hat sich Bierut bis heute nicht durchgesetzt. Auch als, sechzehn Monate später, im September 1953, Chruschtschow seine heute berühmte Rede über das Versagen der sowjetischen Agrarkollektive hielt, wurde meist verkannt, daß es sich hier nicht einfach um eine Änderung der Politik, sondern um einen erbitterten innerpartei-

lichen Kampf handelte. Heute ist der Kampf zwischen Anhängern und Gegnern der Stalinschen Agrarkollektivisierung ganz offen im Gange, und siehe, die Formeln sind, auf der Rechten der „Mittelbauer“, auf der Linken der „Klassenkampf im Dorfe“.

Richtiges Lesen der Formeln ermöglicht es also manchmal, nicht nur die persönlichen Gegensätze, sondern auch die politischen Streitfragen zu erkennen, Jahre bevor sie zur allgemeinen Kenntnis gelangen. Man lasse sich durch langes Warten nicht beirren! Es gibt im Kommunismus keine „zufälligen“ Formeln, weil auf jeder „Abweichung“ schwerste Strafe steht, und keine „Versehen“, weil einerseits die Verantwortlichen ihre Formulare kennen (nicht umsonst müssen auch hohe Parteiführer noch Schulungskurse besuchen) und weil andererseits mala fides jederzeit als selbstverständlich vorausgesetzt wird, wo man in freien Ländern von einer einfachen „gaffe“ sprechen würde. (Natürlich gilt das in verschiedenem Grade — von der Prawda mehr als von den Zentral-Organen der Bundesrepubliken und Satellitenparteien, von diesen mehr als von der kleinen Provinzpresse; hingegen wieder in besonders hohem Maße von den Sonderorganen der einzelnen großen Apparate, etwa dem „Roten Stern“ des Heeres oder der „Landwirtschaft“ des Agrarministeriums. Mit ganz kleinen Blättern operiert man im Beweisgang besser nicht.)

Das Gesagte zusammenfassend, kann man also den ganzen sehr weiten Bereich der Methodologie der Sowjet-Forschung auf zwei überaus einfache Grundregeln bringen: In Personalfragen interpretiere man unter Bezugnahme auf die gesamte bisherige Karriere des betreffenden Mannes und ordne sie in das Schefstwo-System ein; in Sachfragen interpretiere man jede Formel im Licht der gegebenen Formulare und halte sich seiner Sache nicht früher für sicher als man die gesamte Geschichte der betreffenden Formel von Anfang an übersieht. Und um es noch einmal zu sagen, Formeln, die nur dem Eingeweihten verständlich sind, sind meist weitaus wichtiger als die viel bedeutensamer erscheinenden materiellen Entscheidungen. So klammerte sich aus Anlaß der eben erwähnten Chrustschow-Rede zur Agrarfrage die gesamte Weltpresse an die dort angekündigten Preisveränderungen und andere statistische Angaben. Das war falsch. Zahlen sind im Sowjetbereich nicht geheiligt, Formeln sind es; Zahlen können Lügen sein oder nie erfüllte Pläne — Formeln, wenn falsch oder taktisch ungeschickt verwendet, tragen, so ungläubhaft das dem abendländischen Leser erscheinen mag, den Tod dessen in sich, der sie verwendet. Die Formeln in der Rede Chrustschows waren ein einzigartiges Durcheinander aus dem Arsenal aller Richtungen und Epochen des Kommunismus, sie waren sozusagen „schlechte Formelarbeit“. Daraus ergab sich, daß ein völlig oberflächliches und also ganz vorübergehendes Kompromiß zwischen ganz verschiedenen Richtungen vorlag, daß man also den Einzelheiten der Erklärung, die sich ohnehin nicht verwirklichen konnten, keine besondere Bedeutung zumessen mußte, wohl aber den Spuren erbitterter Kämpfe, die sich in der Rede Chrustschows zeigten.

Man muß freilich hinzufügen, daß es mit den hier vorgetragenen zwei Grundregeln der Sowjetologie etwa so steht wie mit den Grundregeln der

Strategie in den Handbüchern der Militärwissenschaft, deren beste Vertreter bekunden, ihre Regeln seien „zwar sehr einfach, aber schwer zu befolgen“. Die Schwierigkeit liegt jedoch keineswegs im Methodischen, sie liegt im Stofflichen, in der manchmal fast unübersehbaren Fülle und dem daneben herlaufenden wahrhaft abstrusen Charakter von vielem, was da zu berücksichtigen ist. Da gibt es nun keinerlei *via regia*. Zur Sowjetologie gehört der Besitz oder der Zugang zu einem guten Archiv, gehört Kenntnis des Russischen, gehört eine wirklich eindringende Kenntnis der Geschichte der kommunistischen Bewegung, die einerseits die dünnen Formeln, die in den Texten versteckt sind, identifizieren, und sie andererseits, mit Bezugnahme sowohl auf ihren geschichtlichen Kontext als auch auf ihre gegenwärtige politische Bedeutung, mit Leben erfüllen kann. Denn man täusche sich nicht: Was die Methode leisten kann und richtig angewendet wirklich leistet, ist die Zurückführung eines Codes, einer Art Geheimsprache, auf allgemeinverständliche Tatsachen des politischen und persönlichen Kampfes. Diesen Kampf dann richtig zu deuten, seinen Ablauf im voraus einzuschätzen und selbst aus dieser Einschätzung eine richtige eigene politische Haltung zu entwickeln, das ist Sache der Politik, die bekanntlich keine Wissenschaft, sondern eine Kunst, und im Falle des Kommunismus, vorsichtig ausgedrückt, keineswegs leichter ist als in irgendeinem anderen Falle.

Eine besonders häufige Schwierigkeit verdient noch hervorgehoben zu werden. Man darf es beinahe als den Normalfall bezeichnen, daß die allgemeinsten Formeln der Gesamtpolitik genau das Gegenteil dessen zu besagen scheinen, was wirklich gemeint ist. So erschien zum Beispiel in den dreißiger Jahren die durch Massenerschießungen, Massendeportierungen und künstlich erzeugte Hungersnot durchgesetzte Zwangskollektivisierung der Landwirtschaft unter dem Titel des „festen Bündnisses der Arbeiterschaft und der werktätigen Bauernschaft gegen die ausbeuterischen Elemente des Dorfes“, und sehr ähnlich lautende Formeln begleiten die Entfaltung eines neuen bauernfeindlichen Kurses zu Anfang 1954. Die Deutung solcher Formeln verlangt jedoch nicht die Einführung eines neuen methodischen Prinzips. Als sie zum erstenmal, das heißt in der Frühgeschichte des Sowjetregimes, auftraten (diese bauernfeindlichen Formeln stammen im Grunde sämtlich aus dem Jahr 1918), mochten sie einen Augenblick lang Verwirrung stiften. Doch auch damals hätte es möglich sein sollen, sie sofort richtig zu deuten, und zwar wiederum einfach durch korrekte Anwendung des historischen Gesichtspunktes. Der Sinn dieser Formeln hätte sich sofort erschlossen, wenn man sie den während der vorangehenden Periode, das heißt zur Zeit der Machtergreifung im Herbst 1917 gültigen, gegenübergestellt hätte, und zwar unter Anwendung des Prinzips der „steigernden“ Interpretation. Es wäre dann sofort klar gewesen, daß die Ersetzung der Losung „Das Land den Bauern“ durch die Losung „Klassenkampf auf dem Dorfe“ den Beginn eines erbitterten Kampfes gegen die Masse der Bauernschaft ankündigte. Blieb noch ein Zweifel, dann mußte aufmerksame Beobachtung der Propaganda im einzelnen (ganz abgesehen von dem, was sich tatsächlich damals in den Dörfern abspielte, was aber natürlich

in der offiziellen Presse nicht zu lesen war) binnen weniger Wochen Klarheit bringen.

Doch stellt sich das Problem in der praktischen Arbeit heute niemals in dieser Form. Es gibt keine wirklich neuen Formeln mehr, sondern immer nur mehr oder weniger ausgeprägte Neuformulierungen alter Formeln. Man greife daher, auch wenn der Zusammenhang noch so entfernt scheint, auf die früheren Anwendungen derselben Formel zurück, studiere aufmerksam die Abweichungen der Neuformulierung von der alten, setze die alte Formel als das ein, was sie damals tatsächlich, also nicht dem bloßen Wortlaut nach, in der Politik bedeutete und erschließe den Sinn der jeweils gegenwärtigen Politik aus der Richtung, in der die Neuformulierung von der alten Formel abweicht.

Allerdings gibt es hier noch eine besondere Schwierigkeit, diejenige, mit der sich der Forscher auf diesem Gebiet in der Praxis am allermeisten herumzuschlagen hat: Es gibt nämlich, nicht immer, doch meist, eine allgemeine von Moskau vorgeschriebene Linie. Scheinbar fügen sich ihr alle, und eben dies gibt der Sowjetpresse ihre fürchterliche Monotonie. Geht man an irgendein Problem in dem Augenblick heran, wo es sich in diesem verhärteten Aggregatzustand befindet, dann scheint es tatsächlich oft unlösbar. Darum ist es von größter Bedeutung, schwebende Fragen und sich entfaltende Gegensätze in ihren ersten Werdephasen aufzufangen, solange es noch keine eindeutige Linie gibt. In solchen Übergangsperioden wimmelt es in der Sowjetpresse ausnahmslos von Anspielungen, versuchsweise lancierten Formeln und versteckten Polemiken, die, wenn man einmal interpretieren gelernt hat, sehr reichliche Aufschlüsse über die innerparteiliche Lage geben. Gefriert dann die heiße Debatte zu offiziellen Formeln, dann sieht man sich nur mehr der verhältnismäßig leichteren Aufgabe gegenüber, das unterirdische Fortleben der alten Kontroverse an jenen sehr kleinen Nuancen der Ausdrucksweise zu kontrollieren, die auch bei äußerster Starre, etwa in den späteren dreißiger Jahren, niemals ganz fehlten. Um diese Nuancen richtig zu bewerten, bedarf es dann freilich einer chirurgischen Operation am Text. Zeigt die Sowjetpresse einmal wieder das für sie meist so typische uniforme Bild, dann benütze man die offizielle „Linie“ für keine anderen Deutungszwecke als jene, für die man die offiziellen Erklärungen einer Regierung in einem Lande mit freier Presse verwendet. Für jede tiefergehende Interpretation schiebe man dann den gesamten ungeheuren offiziellen Wortschwall beiseite und stütze sich ausschließlich auf die oft mikroskopisch kleinen Varianten. Dies scheint dem gesunden Menschenverstand ganz unannehmbar — was ist schon ein winziges Wörtchen im Verhältnis zu diesem Wust offizieller Äußerungen — ist aber das einzig Richtige. Indem wir ohne jede Rücksicht auf quantitative Proportionen den Varianten allein Gewicht beilegen, erfassen wir jenen einzigen Zipfel der untergründigen Wirklichkeit, der der offiziellen Zensur entgangen ist, und daher das einzige Stück politischen Geschehens, das sich nicht in offizielle Propaganda aufgelöst hat. Man verfolge dabei mit wahrhaft mikroskopischer Exaktheit das Verhältnis solcher Varianten zu den deutlicheren De-

batteformeln der Phase, wo die offizielle Linie zu dem gegebenen Problem noch nicht eindeutig vorlag. Wir wollen dabei nicht mit der Feststellung zurückhalten, daß es bei dieser Methode nicht selten eines gewissen starrköpfigen Durchhaltens bedarf, daß man dabei mit Sicherheit mit ironischem Unglauben rechnen kann. Die weitere Entwicklung zeigt dann regelmäßig, daß diese mikroskopische Methode zwar natürlich keine erschöpfenden, jedoch beträchtlich wahrheitsnähere Ergebnisse zeitigt als alle Deutungen, welche die Grundregeln der Verarbeitung totalitären Materials mißachten.

Zum Schluß noch ein Schulbeispiel, das den persönlichen und den politischen Faktor, die Probleme der Analyse und der Prognose verknüpft und ihr Ineinanderwirken verdeutlicht. Am 4. Januar 1953, also neun Tage vor der Bekanntgabe des angeblichen Komplotts der Kreml-Ärzte, veröffentlichte die deutsche Ostzonenpresse einen Beschluß des ZK der SED über „Die Lehren des Falles Slansky“. Die westliche Presse hob aus diesem sehr sensationellen Beschluß zweierlei hervor: Seinen extrem antisemitischen Charakter und die steigende Erbitterung des Kampfes zwischen zwei Parteiführern, Ulbricht und Dahlem.

Beide Hinweise waren wohlberechtigt. Der extreme Antisemitismus des Beschlusses war — das wurde schon nicht mehr so deutlich gesehen — dazu bestimmt, Ulbricht als einen Vorkämpfer jener Richtung, die soeben den antisemitischen Slansky-Prozeß in Prag durchgeführt hatte, herauszustellen; keine Selbstverständlichkeit, da zugleich die französische, englische, italienische kommunistische Presse die antisemitische Kampagne so wenig wie nur irgendmöglich durchführte. Gänzlich übersehen wurden jedoch in allen Kommentaren zwei hochwichtige Tatsachen: In der Resolution wurde Malenkow viele Dutzende von Zeilen lang mit Äußerungen aus der jüngsten Vergangenheit zitiert, Stalin hingegen mit einem halben Satz aus dem Jahre 1910. Nur wer die ganze Bedeutung des Zitierens und seinen Zusammenhang mit sachlichen Gegensätzen in der kommunistischen Welt kennt, konnte sich von der einschneidenden Bedeutung dieser „Einzelheiten“ eine Vorstellung machen. Die Resolution stellte ja Ulbricht auf die Seite Malenkows (gegen Berja, was in der Resolution selbst nicht, hingegen bald darauf in anderen Dokumenten zum Ausdruck kam); sie identifizierte gleichzeitig Malenkow mit der antisemitischen Kampagne und löste so (wenigstens zum Teil) die schwierige Frage nach dem Urheber dieser Kampagne und, last but not least, sie behandelte Stalin mit einer demonstrativen Geringschätzung, die jedem Kenner dieser Dinge wie folgt klang: Stalin ist erledigt, Malenkow der Mann der Stunde. Um das Zwingende dieser Folgerung zu sehen, muß man nur bedenken, wie regelmäßig, wie ausnahmslos Stalin in jedem großen politischen Beschluß bis dahin mit Ausdrücken der Bewunderung überhäuft, wie endlos er zitiert worden war. Wer ihn jetzt so abfahren ließ, mußte seiner Sache schon sicher sein, mußte wissen, daß Stalin nicht mehr zu fürchten war. Auf Grund dieses Beschlusses habe ich damals ohne Zögern den bevorstehenden Tod Stalins vorausgesagt, obzwar ohne Nennung dieser Resolution, deren Tragweite

damals kaum jemand anerkennen wollte — es war leichter, mit den Einzelheiten des Ärzte-Komplottes zu argumentieren.

Der Fall, ebenso instruktiv wegen seiner Eigenheiten wie bedeutsam, da es um Stalin selbst ging, enthält auch eine gewisse Lehre betreffend die leidige Frage des Verhältnisses zwischen dem Studium offizieller Sowjet-Quellen und der Benützung „vertraulicher“ Informationen. In dem genannten Falle fehlte es nicht an Hinweisen aus Moskau, daß es mit Stalin zu Ende ging, doch die Resolution vom 4. Januar erlaubte es, etwas zwingend zu beweisen, was sich sonst bestenfalls erraten ließ. Es wäre ein großer Irrtum zu meinen, zähe methodische Forschung sei auf diesem Gebiete nur ein schwacher Ersatz für andere Quellen. Das Umgekehrte gilt. Selbst diejenige Minderheit vertraulicher Informationen, die nicht einfach letzten Endes auf das ungeheuer entwickelte Netz von kommunistischen „Desinformatoren“ zurückgehen, geben in aller Regel nur Bruchstücke. Die Deutung dessen, was manchmal aus dem abgesperrten Gebiet der kommunistischen Welt trotz allem durchsickert, kann jedoch überhaupt nur in einem Gesamtzusammenhang erfolgen, der sich allein aus dem systematischen Studium und der richtigen Deutung der offiziellen Sowjet-Quellen ergibt. Man beurteile daher jede nicht aus Sowjet-Quellen stammende Information, wenn sie sich nicht mit den normalen Methoden der Sowjet-Forschung bestätigen oder a limine verwerfen läßt, schlechweg als ein gestelltes Problem und nicht als eine zusätzliche Erkenntnis; das heißt man behalte sie im Auge und suche nach Bestätigung oder Widerlegung in den zugänglichen Quellen, die auf die Dauer fast niemals ausbleibt. Geduld gehört freilich hiezu, wie zu dem ganzen Gegenstand. Vor allem aber halte man die Quellen-Interpretation aufs klarste getrennt von jeder anderen Nachrichtenquelle, denn das ist eine Grundfrage sauberer Methode. Auf der Ebene höchster politischer Entscheidungen müssen bestimmt alle Quellen kombiniert werden. Der Sowjet-Forscher wird jedoch von dem Versuch, Bruchstücke direkter Information in seine Quellen hineinzuarbeiten, ebensowenig Gewinn haben wie der Physiker, der transzendente Erscheinungen in seine Formeln einreihen würde. Es ist vielleicht sehr viel an telepathischen Erscheinungen, aber in der Physik können sie nur verwirren. Es gibt gute und schlechte Nachrichtendienste, aber der Quellenforscher auf dem Gebiet der totalitären Politik hat nichts zu gewinnen, wenn er ihre Orakel in seine streng logischen und historischen Verfahren einarbeitet. Hier wie überall ist Sauberkeit der Methode das erste Gebot, denn sie allein garantiert, unter Verzicht auf Augenblickserfolge, dauerhafte Ergebnisse.